



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., H.: Seerüstungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Seerüstungen

„Sollte Deutschland wirklich außer Stande sein, eine Seemacht zu halten, die allen übrigen Mächten außer England und Frankreich gegenüber die See halten kann, letztern gegenüber sie auch halten wird nach dem Geiste, den ich in unsern Seeleuten kenne, entweder über der See oder unter der See?“

Kaiser Bismarck im Reichstage, am 10. Januar 1885



In englischen Unterhaufe ist von der Opposition jüngst angeregt worden, die Regierung von Großbritannien möge mit Deutschland, Rußland und Frankreich in Verhandlungen treten, um die allseitigen Seerüstungen und namentlich die Kriegsschiffbauten einzuschränken. Die englische Regierung hat darauf mit Recht erwidert, daß es nicht Sache Englands sei, in dieser Richtung eine Initiative zu ergreifen, und als Bestätigung dieser Antwort hat das Unterhaus das größte Marinebudget votiert, das England je gehabt hat.

Die Organisation der Landarmee eines Staates richtet sich in Umfang und Gliederung nach seinen politischen und den daraus sich ergebenden militärischen Interessen, sowie nach den Aufgaben, die seiner auf den möglichen oder wahrscheinlichen Kriegsschauplätzen der Zukunft harren. Hierfür die nötige Truppenzahl, ihre taktische Gliederung und strategische Aufstellung im Frieden zu schaffen, sodaß im gegebenen Falle die Mobilmachung und Versammlung möglichst schnell und leicht vor sich gehn kann, ist die gemeinsame verantwortliche Aufgabe der Kriegsministerien und der Generalstäbe. Die Volkszahl, die finanzielle Leistungsfähigkeit in der Friedensausbildung, die für die Versammlung und die Nachschübe vorhandenen und in Betracht kommenden Eisenbahnen, im eignen Lande wie in den Nachbarstaaten, bieten für die Organisation die nötigen Unterlagen. Ganz abgesehen von dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht, das nicht durchbrochen werden darf, gibt es für jeden kontinentalen Großstaat ein Minimum von Streitkräften, unter das er nicht hinunter gehn kann, will er sich nicht durch Schwächung seiner Wehrkraft freiwillig zur Beute seiner stärkern Nachbarn machen. Aus diesem Grunde hatte auch der russische Abrüstungsvorschlag seinerzeit keinen praktischen Wert. Es bleibe dahingestellt, ob Rußland selbst die Absicht hatte, ihn zu befolgen, oder ob es nur in Europa abrüsten wollte, um in Asien desto stärker rüsten zu können, oder ob es ihn nur stellte, weil es der Ablehnung im voraus sicher war. Denn da nach dem bekannten Worte von Clausewitz der Krieg nur die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln ist, so müßte Rußland auf seine asiatische Politik verzichten, wenn es wirklich seine asiatischen Rüstungen einstellen wollte. Zu diesen gehören nicht nur Truppen, Festungen, Flußkanonenboote usw., jede neue Eisenbahnstrecke, jede neue fahrbare Landstraße, jede neue Stadtgründung vervollkommenet dort die kriegerische Leistungsfähigkeit. In unserm Zeitalter ist eben die gesamte Kultur in den Dienst ihres ärgsten Feindes und Zerstörers, des Krieges, getreten; vor allem die Technik, die, indem sie in friedlicher Arbeit ungeheure Werte schafft, zugleich die Mittel bereit stellt, sie wieder zu vernichten.

Was von dem Landheer und den Landrüstungen gilt, gilt in eher erhöhtem als vermindertem Maße auch von den Rüstungen zur See. Die Seerüstungen eines Landes hängen zunächst von seiner Küstenausdehnung und

deren Schutz gegen Blockade und Landung ab, sodann von seinen Interessen auf dem Weltmeer und in fernen Erdteilen. Maßgebend für den Umfang wird dabei die Stärke der voraussichtlichen Gegner, die größere oder die geringere Nähe ihrer Stütz- und Ausrüstungspunkte sein. Aber in Betracht gezogen werden muß unabhängig von der jeweiligen politischen Konstellation jede vorhandne Flotte, selbst z. B. die dänische, die bei einem russisch-französischen Koalitionskriege gegen Deutschland schwerlich neutral bleiben würde. Wie jede neue Eisenbahn für den Landkrieg, fällt jede neue Dampferlinie, jeder neue Hafen für den Seekrieg ins Gewicht, nicht nur wegen der von ihnen geschaffnen neuen kommerziellen Interessen, sondern auch wegen der Bedeutung, die den Dampfern der neuen Linie als Hilfskreuzern und Transportmaterial zukommt, sowie dem neuen Hafen als Ausrüstungspunkt für Kohlen, Proviant, Reparaturen usw. Die Abmessung der maritimen Wehrkraft einer Großmacht wird also nie willkürlich sein können, sie muß sich genau nach den zu erfüllenden Aufgaben richten, und diese werden immer sein: die Hauptmacht des Gegners zu schlagen, seinen Handel zu schädigen, den eignen zu decken. Daneben kommt der überseeische Besitz in Betracht, der eigne wie der feindliche. Man kann hierbei sehr wohl mit der Theorie rechnen, daß die Entscheidung doch immer in der Vernichtung der feindlichen Hauptkräfte zu suchen sein werde. Aber es darf doch nicht aus den Augen gelassen werden, daß in den Kriegen großer Mächte das *uti possidetis* bei den schließlichen Friedensverhandlungen eine große Rolle spielt. Der überwundene Gegner kann beim Friedensschlusse gezwungen werden, weggenommene Kolonien usw. wieder herauszugeben, aber es wird ihm das doch als ein Kreditposten, als ein Guthaben bei der Schlußabrechnung anzurechnen sein. Aufgabe der fern von der Heimat tätigen Flottenabteilungen wird es deshalb immer bleiben, solchen partiellen Niederlagen und Nachteilen nach Kräften vorzubeugen. Diese Aufgabe ist nun freilich sehr erschwert dadurch, daß sich neuerdings ganz neue Kräfte auf dem Weltmeere Platz errungen haben. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die man noch vor zehn Jahren als einer rein defensiven Politik ergeben ansah, sind durch ihre Besitzergreifung von den Philippinen nicht nur plötzlich eine Kolonialmacht geworden, sondern sie haben ihre Interessensphäre auch auf China und das chinesische Meer ausgedehnt. Kein Geringerer als der bekannte amerikanische Marineschriftsteller Kapitän Mahan hat im Februarheft der *National Review* ausgeführt, daß das Korrelativ für die Monroe-Doktrin in der Enthaltung Amerikas von europäischen Territorialfragen liege. „Diese umfassen nicht nur Europa im engen Sinne, sondern die Gegenden, in denen sich durch Nachbarschaft, Kontinuität, lange anerkannte Okkupation, eine Priorität europäischen Einflusses und europäischer Interessen begründet hat, ganz wie die Monroe-Doktrin es für die amerikanischen Inseln und Kontinente in Anspruch nimmt.“ Nach Mahans Meinung würde nach dieser Doktrin Europa in sich schließen: „Afrika, die Levante, Indien und die dazwischen liegenden Länder. Japan, China und überhaupt den pazifischen Ozean nicht. Die Vereinigten Staaten mögen ausgezeichnete Gründe haben, sich einer Aktion in den letztgenannten Gebieten zu enthalten, aber die Monroe-Doktrin in ihrer legitimen Auslegung könnte sie davon nicht abschrecken.“ Bekanntlich hat sich Amerika an der Intervention bei den chinesischen Wirren beteiligt und bei diesem Anlaß zum erstenmal Truppen auf den asiatischen Kontinent gesandt. Nach Mahans Auslegung, die wohl als kompetent angesehen werden darf, werden somit die europäischen Mächte und Japan bei allen künftigen Ereignissen in China darauf zu rechnen haben, daß Amerika seine Mitwirkung als eine Geltendmachung legitimer Interessen betrachtet. Vielleicht hat also nicht nur das russische, sondern auch das amerikanische Vordringen die englisch-japanische Allianz zeitigen helfen. Japan hat sein Auge auf die

Philippinen gerichtet und hofft, daß Amerika, des dortigen Kampfes eines Tages müde, sie wieder aufgeben, und daß dann Japan der Erbe sein werde. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, daß die Tagalen in ihrem Widerstande gegen die Amerikaner auch von Japan allerlei Förderung erfahren. Die Annahme, daß Amerika diese Beute jemals fahren lassen werde, ist freilich gewagt, eher erscheint es möglich, daß die Philippinen eines Tages den Preis eines japanisch-amerikanischen Bündnisses darstellen könnten, namentlich wenn einmal die Frage von Kanada reif wird. Kanada, dieser englisch-amerikanische Zankapfel der Zukunft, ist es vor allem, was die großen Seerüstungen der beiden Mächte diktiert. Deutschland dient dabei für die Presse beider Länder nur als der bequeme Vorhang, hinter dem sich allerlei vorbereiten läßt. Es ist auf den ersten Blick erkennbar, daß Englands gewaltige Flottenrüstung nicht den bescheidenen Seestreitkräften des deutschen Veters gelten kann, und auch im Weißen Hause zu Washington weiß man ganz genau, daß Deutschland seine Schlachtflotte nie über den Ozean senden wird. Die Fragen „Kanada“ und „Indien“ könnten für England einmal zu gleicher Zeit auftauchen. Um den mächtigen, englandfeindlichen irischen Einfluß in Amerika zu entwaffnen und der Notwendigkeit enthoben zu sein, im Kriegsfall starke Kräfte auf die Niederhaltung Irlands verwenden zu müssen, hat die englische Regierung dem Unterhause soeben die irische Landbill vorgelegt, die in Wahrheit als ein Stück Kriegsvorbereitung Großbritanniens angesehen werden muß.

Aber ist Deutschland vor beiden Mächten so sicher, wie sie es vor ihm sind? Ist es für immer ausgeschlossen, daß nicht in einem der beiden Länder gelegentlich eine Stimmung der Rücksichtslosigkeit durchbricht, die im Vertrauen auf gewaltige Überlegenheit brutal auf einen verhältnismäßig leicht zu erringenden Erfolg ausgeht? Ist überhaupt eine solche starke Macht oder gar Übermacht vorhanden, so müssen wir mit ihr rechnen, wie immer die zeitweilige politische Konstellation auch sein möge. Preußen hat 1850 gegen Osterreich gerüstet und 1854 mit ihm ein Abkommen gegen das russische Vorgehn in den Donaufürstentümern getroffen. Zehn Jahre später war Osterreich trotz aller Fehde am Bundestage und trotz des Frankfurter Fürstentags Preußens Waffengenosß im Kampfe gegen Dänemark, zwei Jahre darauf waren beide Gegner auf Tod und Leben. Dann folgte im Jahre 1879 endlich das Bundesverhältnis, das im nächsten Jahre sein fünfundzwanzigjähriges Bestehn feiern kann. Frankreich und England haben jahrhundertlang die schwersten Kämpfe gegeneinander ausgefochten; nach 1815 begann eine gegenseitige Annäherung, die um die Mitte des Jahrhunderts zum Waffenbündnis gegen Rußland führte, und die seitdem trotz aller afrikanischen Spannungen, trotz des französisch-russischen Einvernehmens und ungeachtet gelegentlichen Mißtrauens dennoch bestehn geblieben ist, weil Frankreich außer Deutschland keinen andern Gegner in Europa haben darf und will. Unanfechtbar bleibt auch für maritime Verhältnisse das Wort Moltkes: „Ein starker Staat steht nur sicher auf sich selbst,“ oder wie es uns schon Schiller im Wilhelm Tell gelehrt hat: „Der Starke ist am mächtigsten allein.“

Wir haben diese Beispiele herausgegriffen, um die Wandelbarkeit politischer Beziehungen darzutun. Wenn sich Preußen seine Stellung in Deutschland hat erobern müssen, sind wir da sicher, daß das Deutsche Reich die seinige in der Weltpolitik nicht gleichfalls wird mit den Waffen behaupten müssen, wo so viele und kaum übersehbare Interessen der verschiedensten Nationen mitwirken? Sind wir sicher, daß es nicht eines Tages unsern Nachbarn auf dem Kontinent gelingt, uns mit Amerika oder England in einen Streit zu verwickeln, bei dem sie sich dann als Bundesgenossen anbieten können? War das nicht schon zur Zeit des Krügertelegramms der Fall? Und wenn sich England damals ablehnend verhielt — es waren eben noch die Zeiten der Königin

Viktoria —, wer bürgt uns, daß das immer so sein werde? Hierzu kommt in Ostasien das englisch-japanische Bündnis, das soeben durch die noch nicht widerrufenen Meldung erläutert wird, ein japanisches Geschwader werde im Sommer nach Portsmouth kommen, zusammen mit dem britischen Kanalgeschwader manövrieren und dann gemeinsam mit diesem vom Könige bei Spithead besichtigt werden. Zugleich sollen englische Offiziere in die japanische Armee eintreten. Außerdem ist bekannt, daß Japan eine Vermehrung seiner Panzerflotte um die Hälfte beabsichtigt. Der japanische Reichstag hat sich zu diesen Absichten zwar einstweilen ablehnend verhalten und ist deshalb im Dezember vorigen Jahres aufgelöst worden. Die ostasiatischen Blätter nehmen jedoch an, es werde der Regierung des Mikado gelingen, die neue Volksvertretung diesen Wünschen geneigter zu machen. Japan hat zur Zeit sechs große Linienschiffe und sechs Panzerkreuzer erster Klasse zusammen von 145 000 Tonnen zur Verfügung. Es will außer einigen Torpedodivisionen noch acht neue große Schiffe zusammen von 85 000 Tonnen bauen. Mag man immerhin annehmen, daß diese japanischen Rüstungen zunächst Rußland gelten — es bleibe dahingestellt, ob sie nicht eine vertragsmäßige Konsequenz des englisch-japanischen Bündnisses sind —, so bedeuten sie immerhin das Heranwachsen einer starken asiatischen Seemacht für alle Zukunftsfragen, die sich dort zweifellos entrollen werden, sie bedeuten ferner eine entsprechende indirekte Verstärkung der englischen Seemacht, die eine gleiche Anzahl von Schiffen zu Hause behalten kann, also in Europa um so viel stärker wird. Deutschland steht zu Japan bis jetzt in keinerlei Gegensatz, es herrscht vielmehr, und zwar wohl auf beiden Seiten, der Wunsch ehrlicher dauernder Freundschaftsbeziehungen. Ob der Wunsch für alle Zeit erfüllbar sein wird, dürfte von der beiderseitigen Interessenentwicklung abhängen. Der Besitz von Kiautschou und die an die Entwicklung der chinesischen Verhältnisse geknüpften Erwartungen weisen Deutschland darauf hin, in Ostasien zur See nicht *quantité négligeable* zu sein. Wir haben dort Saaten in die Zukunft zu streuen. Als die Engländer Hongkong bauten und besetzten (Victoria Station), es mit Schiffen und Landtruppen ausstatteten und bis auf den heutigen Tag so erhalten haben, hat schwerlich jemals ein Unterhaus ausgerechnet, ob die Sache sich auch sofort rentiere. Wenn jüngst im deutschen Reichstag ein Antrag auf Absetzung der für 1903 geforderten neuen Linienschiffsbauten gestellt werden konnte, so beweist das, daß manche unserer Reichsboten die Eierschalen der jungen deutschen Großmacht noch nicht abgestreift haben und es ablehnen oder unfähig dazu sind, einen Blick in die großen Weiten der Zukunft zu tun. Der diesmalige Antrag Richters aber war um so auffälliger, als kurz zuvor die amerikanischen und die englischen Flottenpläne bekannt geworden waren. Der Ausschuß für Marineangelegenheiten des amerikanischen Senats hat die Regierungsvorlage, die den Bau von 3 Linienschiffen zu 16 000 Tonnen vorsah, in 4 Linienschiffe zu 12 000 Tonnen umgeändert, hierzu 2 Panzerkreuzer von 9 500 Tonnen und 4 kleinere Kreuzer. Es ist nicht ohne politische Bedeutung, daß man es vorzieht, die Zahl der Linienschiffe auf Kosten der Tonnenzahl zu vergrößern. In England sollen zu Ende dieses Monats März fertig sein und zur Flottenreserve übertreten: 4 Linienschiffe, 5 Panzerkreuzer erster Klasse, 2 Kanonenboote. Am 1. April verbleiben im Bau: 11 Linienschiffe, 19 geschützte Kreuzer, 2 Kreuzer zweiter Klasse, 4 Kreuzer dritter Klasse, 2 Kanonenboote, 4 Avisos, 19 Torpedozerstörer, 8 Torpedoboote, 3 unterseeische Boote. Hiervon sollen im Laufe des Jahres bis zum 31. März 1904 fertig werden: 6 Linienschiffe, 11 geschützte Kreuzer, 1 Kreuzer zweiter Klasse, 2 Kanonenboote, 4 Torpedozerstörer, 8 Torpedoboote, 3 unterseeische Boote. Während des Etatsjahres 1903/04 soll beginnen der Bau von 3 Linienschiffen, 4 Panzerkreuzern erster Klasse, 3 Kreuzern dritter Klasse, 4 Avisos, 15 Torpedozerstörern, 10 Unterseebooten. Was wollen

diesen Zahlen gegenüber die bescheidenen Festsetzungen unsers Flottengesetzes bedeuten! Man wurde durch den Antrag Richters demgegenüber unwillkürlich an Schulze-Delitzsch erinnert, der vor 1866 „Preußen den Großmachtstizel austreiben“ wollte, oder an den Birchowschen Abrüstungsantrag von 1869. Es ist immer dieselbe politische Kurzsichtigkeit. Fraktionsliebhabereien und politische Eitelkeiten anstatt der Interessen des Landes!

Sehen wir uns die Franzosen an. Die Regierung hatte, um größere Summen für die Flottenstützpunkte, namentlich für Biserta, verfügbar zu machen, Reduktionen vorgeschlagen, die darin bestanden, daß der Bau von drei Linienschiffen um ein Jahr verschoben, die Besatzungsstärke des Mittelmeergeschwaders verringert werde, ferner sollten die Geschwaderübungen beschränkt und die Fahrten der Schiffe auf auswärtigen Stationen verringert werden. Die Kammer hat im Gegensatz zum Marineminister den Bau der drei Linienschiffe für 1903 beschlossen, die Besatzungsstärke von 50200 Köpfen beibehalten und die Beschränkung der Geschwaderübungen abgelehnt. An den Ausgaben für die Stützpunkte wurden 1200000 Mark gestrichen, dagegen ist durch die Bewilligungen der Etat des Marineministeriums um acht Millionen Mark auf 253 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark erhöht worden. Allerdings scheint der Senat diesem Beispiel nicht folgen zu wollen. In der Sitzung vom 25. März hat der Berichterstatter über das Marinebudget, Méric, die vom Marineminister vorgeschlagene Herabsetzung des Mannschaftsstandes auf 40000 Mann für gerechtfertigt erklärt. Marineminister Pelletan fügte hinzu, sie sei nach den Gutachten der hervorragendsten Offiziere vorgenommen worden, und die Schiffsbesatzungen blieben damit noch stärker als die der Vereinigten Staaten und Deutschlands. Er werde sich bemühen, noch weitere Herabsetzungen durchzuführen. England halte im Frieden fast denselben Mannschaftsstand wie im Kriege, weil es nur ungenügende Reserven habe. Das nachzunehmende Muster werde das von Deutschland sein, das im gegebenen Zeitpunkt starke Reserven einziehen könne. Auch Pelletan scheint demnach einen Konflikt mit England ziemlich außer Ansatz zu lassen. Denn wenn die englische Marine schon im Frieden mit ihren Kriegsbesatzungen versehen ist, die französische aber erst mindestens 25 Prozent Reserven einberufen soll, so würde sich daraus eine Überlegenheit der englischen Flotte ergeben, die bei der nahen Nachbarschaft und dem wahrscheinlich sehr schnellen Verlaufe des Kriegsausbruchs und der ersten Aktionen nicht ohne Gefahr wäre.

In Rußland sind fünf Linienschiffe zu je 16000 Tonnen geplant, sowie eine Anzahl von Kreuzern. Genauere Angaben sind noch nicht bekannt, die Kosten für Neubauten sollen sich auf mehr als 93 Millionen Mark im vorliegenden Budgetentwurf belaufen.

Diese Hinweise genügen, jedem nachdenkenden Deutschen klar zu machen, daß neben der Schlachtflotte, deren Ausbau auf der gesetzlichen Grundlage langsam fortschreitet, auch für die Auslandflotte mehr geschehn, und daß namentlich eine Verstärkung an großen gefechtsfähigen Schiffen für sie vorgesehen werden muß. Zum wenigsten eine Liniendivision in Ostasien erscheint neben der Kreuzerdivision unumgänglich notwendig, und der „Ostasiatische Lloyd“ ist nur zu sehr im Recht, wenn er jüngst den Wunsch aussprach, daß die Brandenburgdivision, die augenblicklich im Umbau begriffen ist und erst 1905 wieder dienstfähig wird, dann nach Ostasien entsandt werden möge. Ob sie zu der Zeit in der Heimat entbehrt werden kann, wird von den politischen Verhältnissen abhängen, jedenfalls müßte dann für die Schlachtflotte eine neue Division innerhalb des jetzigen Flottenplans bewilligt werden. Unsere Werkstätten und unsere deutsche Industrie könnten das Doppelte und das Dreifache von dem leisten, was jetzt von ihnen verlangt wird, und aus statistischen Veröffentlichungen der letzten Zeit ist bekannt geworden, daß schon heute für die Zukunftsflotte

von zwei Doppelgeschwadern das Dreifache an Besatzungsmaterial vorhanden ist. Mögen immerhin die großen Entscheidungen in der Nordsee oder im Atlantischen Meere fallen, in Ostasien, dem großen Rendezvousplatz aller Flotten der Welt, müssen wir stark sein.

Unsre Flottenbauten sollen niemals politisch offensiven Zielen dienen, aber sie müssen so bemessen sein, daß wir jeder fremden, offensiv gegen Deutschland gerichteten Politik defensiv gewachsen sind und unsrer Schifffahrt die Meere frei halten können. Selbstverständlich werden wir nie die Kreuzerzahl Englands, auch nicht die Frankreichs erreichen können. Aber es wird nicht einmal diesen Marinen möglich sein, jeden Teil der Weltmeere durch Kreuzer zu decken oder jedem Handelsschiff, das sich hinauswagt, ein Geleitschiff mitzugeben. Bei einem ausbrechenden Kriege mit einer Seemacht wird immer ein Teil unsrer Handelsflotte stark gefährdet sein; einen wirklichen Stützpunkt können wir ihr zunächst nur in Ostasien schaffen, und dieser ist im besten Werden. Aber die schließliche Entscheidung für das Meer liegt immer in der Seeschlacht, für sie möglichst stark zu sein, bleibt die Hauptaufgabe der deutschen Marine. Dem Sieger steht das Meer offen, und er kann jedes verlorne Handelsschiff zum Schluß mit in seine Rechnung aufnehmen. Der Weg von Wilhelmshaven bis Kiautschou kann unter Umständen lang und schwierig sein, aber nie so lang und nie so schwer, wie der, den wir von Tilsit bis Versailles gegangen sind.

H. J.



Judentum und Christentum im Römischen Reiche



in Talmudgelehrter, Rabbiner Dr. Ziegler, hat sich durch seine sehr mühsame Arbeit seine Glaubensgenossen, uns Christen und die Geschichtsforscher gleich sehr verpflichtet. Jedermann weiß aus dem Neuen Testament, daß Jesus seine Lehre mit Gleichnissen zu beleuchten oder wohl auch darein zu verhüllen pflegte, die er der Natur, dem gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und häuslichen Leben, jedenfalls aber immer der seinen Zuhörern vertrauten Umgebung und wohl auch Gegenständen entnahm, die man am Orte der Lehrversammlung vor Augen hatte, indem er am See von Fischen und Perlen, auf der Flur von Blumen und Vögeln, vom Säen und Pflanzen sprach. Das war nun die bei den Rabbinen allgemein übliche Lehrweise, und zwar haben sie in der Zeit von Augustus bis Konstantin mit ihrer Haggada, wie die talmudische Schriftenerklärung genannt wird, gewöhnlich an den König angeknüpft, womit manchmal auch nur ein reicher Privatmann gemeint war. Auch Jesus veranschaulicht ja das Walten Gottes in seinem Reich öfter an dem eines Königs oder eines Hausvaters, unter dem wir uns einen mit einer Schar von Sklaven wirtschaftenden Dikenherrn zu denken haben. Nun zeigt der Verfasser an 165 solchen Königsgleichnissen,^{*)} die er im hebräischen Wortlaut als Anhang bei-

^{*)} Die Königsgleichnisse des Midrasch beleuchtet durch die römische Kaiserzeit. Von Dr. Ignaz Ziegler, Rabbiner in Karlsbad. Breslau, S. Schottländer, 1903. (Midrasch ist die rabbinische Schriftforschung und Schriftklärung.) — Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten von Adolf Harnack. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1902.